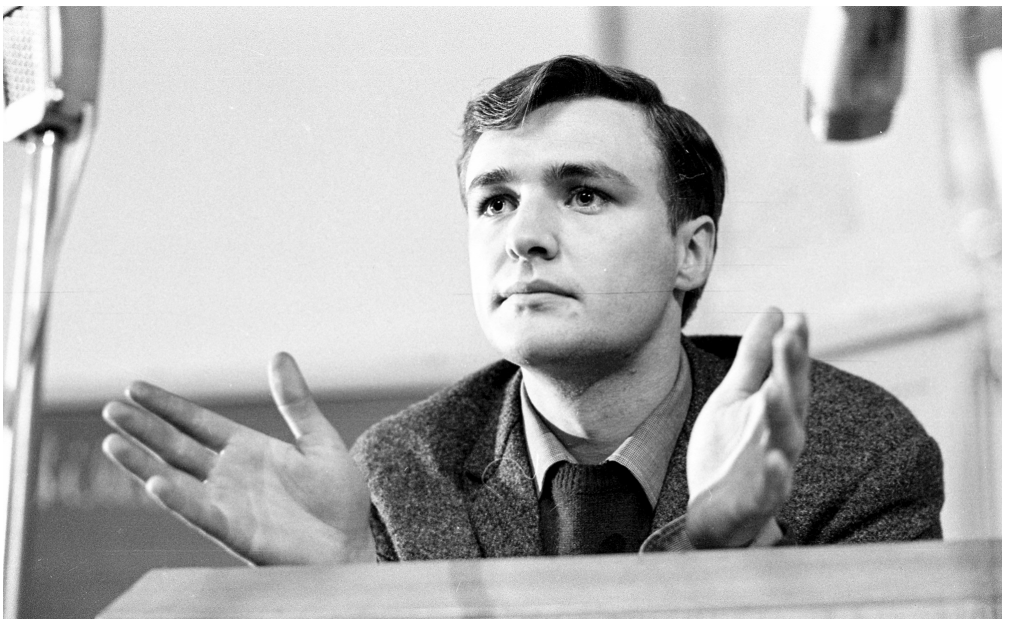


Björn Pätzoldt

Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs floh seine Familie vor den sowjetischen Truppen aus Schlesien nach Berlin, wo Pätzoldt seine Kindheit und Jugend verbrachte, bis seine Familie nach Errichtung der Berliner Mauer 1961 nach Niedersachsen übersiedelte. Nach dem Abitur 1964 an der Freien Waldorfschule Hannover heuerte Pätzoldt auf einem südafrikanischen Frachter als „Deckshand“ an und reiste nach seiner Ankunft in Kapstadt per Anhalter quer durch den afrikanischen Kontinent. Zeitweilig arbeitete er in Namibia als Redakteur bei der Windhoeker Allgemeinen Zeitung und geriet später in den Bürgerkrieg in der Kongoprovinz Katanga. Diese Erlebnisse verarbeitete er nach seiner Rückkehr nach Deutschland in zahlreichen Rundfunkberichten sowie in seinem 2009 unter dem Pseudonym „Nandinda“ veröffentlichten Erzählwerk *Draußen ist Freiheit: Eine deutsche Nachkriegsbiographie*.

1965 begann er an der Universität Hamburg ein Studium der Politikwissenschaft, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Volkswirtschaftslehre, Völkerrecht und Sozialpsychologie, das er 1970 als Diplom-Politologe abschloss

https://de.wikipedia.org/wiki/Bj%C3%B6rn_P%C3%A4tzoldt



Der nachfolgende Auszug aus der Autobiographie von Björn Pätzoldt stammt aus dem Buch

NANDINDA *Draußen ist die Freiheit*

Eine deutsche Nachkriegsbiographie

Berlin 2009, S. 75–111

Der Auszug behandelt die Zeit seines Studiums in der Hamburger 68er Bewegung.

Er wähnt sich erwachsen geworden, als er heimkehrt aus Afrika, nimmt in Hamburg ein Hochschulstudium auf, will die Zusammenhänge von Macht und Gewalt ergründen, will erforschen, warum es Arme und Reiche gibt, Unterdrückung und Überfluss, und was dagegen tun.

Als er zu studieren begann, gingen die Studenten noch in Anzug und mit Schlips in die Hörsäle und Seminare. Die Kommilitonen siezten sich untereinander, und im Studentenparlament spielten die jugendlichen Mandatsträger Erwachsenenwelt: *Herr Präsident, meine Damen und Herren ...* So leiteten sie ihre Reden ein, in denen sie mit wohlgewählten Worten um besseres Mensa-Essen stritten oder für mehr Bücher in den Bibliotheken. Nach grandiosen Reden, Vorlesungen oder Referaten wurde vor Begeisterung nicht in die Hände geklatscht. Das wäre zu unakademisch gewesen. Man ballte die

Hand zur Faust. Nein, nicht in Kampfbereitschaft. So weit war die Studentenschaft zu Beginn seines Studiums noch nicht. Es waren noch ruhige Zeiten. Die Faust diente als Beifallswerkzeug: In vornehmen Abständen wurden die gebeugten Fingerknöchel gegen die Tischplatte geklopft. Zum akademischen Applaus. Elitär ging es an den Hochschulen zu.

Dann kam die Wende: Die US-Intervention in Vietnam geriet in das Blickfeld der Öffentlichkeit; US-amerikanische Kampftruppen waren in Đà Nẵng gelandet, und die ersten Napalmbomben wurden abgeworfen. Weltweit fanden Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg statt, auch Hamburger Studenten gingen auf die Straße. Einige der hanseatischen Demonstranten zogen weiter zum Hauptbahnhof in der Innenstadt, unter ihnen ein Nigerianer. Dies wurde dem zum Verhängnis. *Obi Ifeobu*, Medizinstudent, geriet der Polizei in die Fänge und wurde ausgewiesen. Der Hauptbahnhof gehörte zu jener Zeit zum demokratiefreien Raum, *Bannmeile* genannt. Innerhalb dieses abgesonderten Reviers ist die öffentliche Äußerung freier Meinung verboten. Auch dagegen wurde demonstriert.

In Griechenland hatten sich mit Unterstützung der Vereinigten Staaten die Militärs an die Macht geputscht; Massenverhaftungen, Deportationen, Folter und Morde waren die Folge. Und Demonstrationen.

In der nigerianischen Provinz Biafra wurde Öl entdeckt: Militärführer der christlichen *Ìbò* aus Biafra auf der einen Seite und der moslemischen *Haussa* und *Fulani* aus Nigerias Norden auf der anderen putschten sich gegeneinander an die Macht und jagten einander wieder davon. Tausende *Ìbòs* wurden ermordet. Wieder demonstrierten Studenten.

Er tüftelte zu dieser Zeit an einer Seminararbeit über den sich abzeichnenden Bürgerkrieg in Nigeria, bei dem im Streit um die Erdölgebiete in der Folgezeit Großbritannien und die Sowjetunion die *Haussa* und *Fulani* militärisch unterstützten und Frankreich, Portugal, Südafrika der jungen Republik Biafra halfen. Darüber forschte er und hielt sich von der Straße fern.

So sehr hat er sich in seine Studien vertieft, dass ihn die Parolen und Demonstrationen nicht mitreißen können. Sein *Armageddon* war Afrika gewesen, wo er Himmel und Hölle miteinander ringend erlebte und die Umkehrung von Gut und Böse erfuhr. Sein bisheriges Weltbild hatte sich seit Afrika zurecht

gerückt. Der Widerstreit zwischen Leben und Tod und Macht und Ohnmacht und Wut, dessen Zeuge er wurde, wiegt ihm zu Beginn seiner Studienzeit schwerer als das postpubertäre Krakeelen verwöhnter Bürgersöhne unter den Studenten.

*

Zwar war auch er ein äußerlich angepasster Angehöriger der *Bourgeoisie*, aber immerhin darauf bedacht, in geistigen und materiellen Belangen eigenständig zu sein. Er ließ sich von niemandem Vorschriften machen und sich nicht bedrängen, wofür und wogegen er sich zu richten habe. Er hatte seinen eigenen Kopf. Diese Entscheidungsfreiheit bedingt, dessen war er sich bewusst, auf eigenen Füßen zu stehen und ungeebnete Wege zu gehen. Er brauchte sich für seinen aufrechten Gang nur seines gesamten Körpers zu bedienen, auch der Arme und Hände. Die würde er einsetzen müssen für seinen Freiheitsdrang.

Als er achtzehn Jahre alt wurde, er war noch Schüler im zwölften Schuljahr, erklärte er seinen Eltern feierlich, von nun an, da er erwachsen sei, würde er auf Taschengeld verzichten. Zwar ließ er sich nach wie vor von seinen Erziehern beköstigen und kleiden, aber Sonderwünsche, Milchmixgetränke beim Italiener und Eis, Kondome oder heimlich gerauchtes Hasch, zahlte er nunmehr mit eigenständig verdientem Geld. Er half in der dörflichen Kneipe aus, dort wohnte auf niedersächsischem Land die Familie vorübergehend kurz nach dem Mauerbau, oder er gab jüngeren Schülern Nachhilfeunterricht gegen Entgelt. So hatte er in eineinhalb Jahren beträchtliche Summen an Notgroschen für seine spätere Afrikareise angespart. Die Eltern wussten nichts davon.

Auch als Student, Afrika hatte er hinter sich, war er darauf bedacht, aus eigener Kraft flüssig zu sein. Er finanzierte sein Studium allein. Nun gut, er wohnte schon wieder im elterlichen Heim, während viele seiner Kommilitonen auch noch für Miete aufkommen mussten. Aber hilft es den Ärmern arm zu sein, und auf eigenen Komfort zu verzichten? Er wollte zumindest sich beweisen, erwachsen und unabhängig zu sein! Nahm diesen oder jenen *Job* an, Möbelpacker oder Weihnachtsmann, und auch als Softeisverkäufer zum Stundenlohn von fünf Mark hat er sich bewährt. An Sommerwochenenden stand er im Windschatten der rotverklinkerten kleinen Bahnhofsstation

in Rahlstedt mit einer Eismixmaschine und einem Eimer daneben. Darin vermischte er Wasser mit Milch-Vanille-Pulver und schüttete in den Gefrierzylinder des Bedienungsautomaten bei Bedarf die breiige Flüssigkeit hinein, die durch ein Rührwerk im Innern zu weichem Eis gefror. Den Kindern unter seiner Kundschaft zapfte er zum halben Preis die doppelte Portion in die Waffeltüte und garnierte den gezwirbelten Schaum reichlich mit Schokoladenstreuseln. Die Gewinneinbußen glich er durch halbe Rationen für die erwachsenen Abnehmer aus. Im Verlaufe des Tages hatte sich feiner Straßenstaub auf dem Rahm im Eiscremekübel niedergelegt. Er mochte Softeis, seitdem er es verkaufte, nicht.

In Küchen größerer Restaurants hat er sich ebenfalls verdingt. Geschirr, Bestecke und Gläser in brühiger Seifenlauge abwaschend, unter warmem Wasserstrahl spülend und anschließend mit feuchter werdenden Tüchern trocknend, hatte er so manchen Koch in Bratpfannen spucken gesehen, bis das Fett zur Zufriedenheit des Anrichters zischte. Als Gast mied er seither für einige Zeit alle Speiselokale.

Am schwersten aber ergiebigsten waren die Schichten im Hafen. In frühesten Morgenstunden löschte er im Reigen muskelbepackter Schauerleute Frachter aus Übersee. *Containerschiffe* gab es im Hamburger Freihafen noch nicht. Die Ladung, in Säcken oder Kisten verpackt, wurde mit Kränen vom Schiffsdeck hinunter an Land gehievt und dort von den Hafenarbeitern auf zweirädrigen Handkarren übereinander gestapelt und rücklings in die Lagerhallen gezogen. Nicht selten baumelte er, die Hebearme des Karrens in festem Griff, mit beiden Beinen in der Luft, weil die schwere Last auf der Ladefläche hinter ihm seiner eigenen Muskelstärke überlegen war. Diese *Eselsschufferei* verlangte dem sensiblen Studenten äußerste Kraftanstrengung ab, die er sich dadurch belohnte, dass er die eine und andere Kiste voller Orangen oder Bananen zu Boden fallen und *zerkrachen* ließ. Dann sammelte er das Fallobst ein, verstaute es unter Hose und Hemd und schmuggelte es nach dem Schichtwechsel erfolgreich am wachsamem Zoll vorbei. Ihm schien, die Zöllner wussten Bescheid.

Zum Hamburger Hafen, das muss er erzählen, fällt ihm noch eine historische Merkwürdigkeit ein: Ein Sprengel des Hamburger Hafens, nur drei von über siebentausend Hektar klein, gehört der Tschechischen Republik. Das ist der *Moldauhafen*. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und dem Zer-

fall von Österreich-Ungarn musste aufgrund des *Versailler Vertrages* dieses Hafengelände an die neu gegründete Tschechoslowakei für neunundneunzig Jahre abgetreten werden. Die Elbe verbindet das küstenferne Binnenland zwischen Riesen- und Erzgebirge als einzig schiffbarer Weg über Hamburg mit dem offenen Meer. Der Pachtvertrag läuft im Jahre 2028 aus. Dann gehört der Moldauhafen wieder der Freien- und Hansestadt, und er selbst wird, sofern er das noch erlebt, vierundachtzig Jahre alt sein. Er mag an die Zukunft nicht denken.

Der geschichtsversessene *Werkstudent* kannte in seinen ersten Universitätssemestern nur zwei Erlebnisbereiche, die wollte er vereinen. Arbeit und Wissenschaft. Das Grölen auf der Straße und Parolenschwingen lagen ihm nicht.

*

Happenings, *Sit-ins* und sarkastische Flugblattaktionen sind nicht die Ausdrucksformen seines Widerstandes. Er will das Weltgeschehen erklären, damit die Menschen aufgeklärt werden. Will, im Glauben an die Einsicht in die Vernunft, den Verstand und nicht das unbeherrschte Gefühl als Antriebskraft für die Veränderung dieser Welt mobilisieren. Ja, er hatte einen Glauben an die Überzeugungsfähigkeit des begründeten Arguments. Und eine Hoffnung, die dem Menschen Achtung und Würde verleiht. Er sollte sich täuschen.

*

Der Schah ist zum Staatsbesuch in Deutschland. Kaiser von Persien – eine Märchengestalt in der *yellow press*. Blutrünstiger Diktator und Marionette der USA aus der Sicht der Opposition.

Grölende Grüppchen kündigen Tage vor dem Schah-Besuch Demonstrationen an. Auf dem Campus der Hamburger Universität werden revolutionäre Reden geschwungen, Passanten werden mit Vanillepulver beworfen und zu Sitzblockaden gegen das Schah-Regime aufgefordert. Aufklärung! Er wendet sich ab. Aber die Lektüre eines Buches rüttelt ihn auf und spiegelt seine Gedanken und Empfindungen wider: *Bahman Nirumand*, persischer Schriftsteller und Bertolt-Brecht-Experte in Berlin, klärt in einer Broschüre über die Verflechtungen zwischen Imperialismus und Gewaltherrschaft auf und legt

damit wohl ungeahnt die Lunte für die Explosion der Studentenrevolte.² Der junge Student in Hamburg, dessen Seele noch wund von Afrika ist, fühlt sich angezündet und ist entflammt für die Idee der Revolution. Und dann war da noch ein Mord.

In Berlin wird während der Protestaktionen dem Studenten *Benno Ohnesorg* von einem Polizisten in Zivil in den Hinterkopf geschossen. Der Student ist tot. Das staatsanwaltliche Ermittlungsverfahren gegen den Schützen soll später eingestellt werden. Stattdessen werden zahlreiche Studenten festgenommen; der Berliner Senat kündigt die Einrichtung von Schnellgerichten an. Der Staat exekutiert zügellos sein Gewaltmonopol, rechtslastige Medien hetzen gegen Studenten auf. *Geht doch nach drüben!*, schreit ihnen das empörte Bürgertum zu und wünscht ihre Verbannung in die *Sowjetisch Besetzte Zone*. Ein explosives Gemisch aus Wut, Verzweiflung und Hass. Er wendet sich zu.

Ein Tag nach Berlin. Der Schah kommt in Hamburg an. Auf dem Rathausmarkt nahe der Binnenalster finden Demonstrationen statt. Schwarze Fahnen werden geschwenkt. Buhrufe und gellende Pfiffe mischen sich mit Jubelgesängen. Die Dissonanzen in der zerrissenen Luft schwappen über auf die Wogen der Masse, die sich ineinander verkeilt. *Prügelperser*, Agenten des Geheimdienstes SAVAK, schlagen mit Keulen und Latten auf Demonstranten ein. Flucht und Angriff und Empörungsgebrüll, das sich in Schmerzensschreien verliert. Und die Polizei schaut tatenlos zu. Auf dem Boden liegen Verletzte. Nun schreiten die Ordnungshüter ein. Sie knüppeln dazwischen und reiten auf hohen Rössern über die Gejagten hinweg.

Gegen diese Orgien unkontrollierter Gewalt ist das klügste Argument machtlos. Haltlos kreiseln Tobsuchtsausbrüche durch alle seiner Sinne. Glaube, Vernunft und Verstand, Hoffnung, Achtung und Würde ..., mit Brettern geschlagen und niedergetrampelt. Verwirrt verirrt er sich auf der Suche nach anderen Quellen der Widerstandskraft. Ein Lied aus Bauernkriegszeiten, das er als Pfadfinder einst begeistert wenn auch mit schiefen Tönen sang, brodelte sich in sein Gedächtnis:

² Bahman Nirumand: Persien, Modell eines Entwicklungslandes oder die Diktatur der Freien Welt, Rowohlt, Reinbek 1967

Wir sind des Geyer's schwarzer Haufen
heia, oho
Wir wollen mit Tyrannen raufen
heia, oho
Spieß voran, drauf und dran
setzt auf's Klosterdach den roten Hahn ...

... Geschlagen zieh'n wir nach Haus
heia, oho
Unsre Enkel fechtens besser aus
heia, oho
Spieß voran, drauf und dran
setzt auf's Klosterdach den roten Hahn ...

Nun spürt der seit drei Tagen dreiundzwanzigjährige Student mit einem Schlag, dass er in das Räderwerk der Geschichte eingreifen und handeln muss und nicht mehr nur unverdrossen studieren kann. Er beschließt voller Entsetzen über den reaktionären Machtmissbrauch, den universitären Elfenbeinturm zu verlassen und sich einzumischen in den Protest. Wenige Tage darauf zieht er mit Tausenden durch die Straßen Hannovers im Trauermarsch für den ermordeten Kommilitonen. Während des anschließenden Kongresses über *Hochschule und Politik* in der Sporthalle am Niedersachsenstadion macht sich das Entsetzen und die Empörung Luft. Es wird zum Widerstand gegen die Obrigkeit aufgerufen. Erhitzte Gemüter und Wortgefechte. Auch er ergreift das Wort. Rache wird geschworen. Der systemkritische Soziologe und Philosoph *Jürgen Habermas* warnt ahnungsschwanger vor *linkem Faschismus* und niemand hört zu.

Von der Trauerkundgebung nach Hamburg zurückgekehrt, tritt der junge Demonstrant in die Führung der örtlichen Studentenschaft ein und übernimmt wenig später, unterstützt von gleichgesinnten Kommilitonen, den Vorsitz des Hamburger ASTA.³

*

9. Oktober 1967, 13:10 Uhr: Ché Guevara wird in La Higuera, Bolivien, erschossen.

³ Allgemeiner Studentenausschuss

9. November, der *Deutsche Schicksalstag*,⁴ 1967: „*Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren*“. Genossen haben das Spruchband in Absprache mit ihm ersonnen und tragen es die letzten Stufen des Auditorium Maximum der Hamburger Universität hinab, den gelehrten Honorationen voran. Dahinter schreitet auch er erhobenen Hauptes als Studentenfürer im Pulk mittelalterlich verummter Gestalten. Dekane der Universität, die Fakultätsvorsteher, werden noch *Spektabilitäten* genannt, Eure Ehrwürdigkeit. Der Rektor wird als *Magnifizienz* angeredet, Eure Herrlichkeit. Feierlich soll die Übergabe des Rektorates der Hamburger Universität von der einen Magnifizienz an eine andere Herrlichkeit zelebriert werden, da sprengen die Studenten mit Sprechchören und Banner den festlichen Akt. Auf dem Podium des Hörsaaes sitzen die verdutzten professoralen Vertreter des Akademischen Senates. Sie tragen auf ihren Häuptern Schlapphüte und geriffelte Krausen um den Hals, und sind zu ihrer Ehren und Würden, prächtig ausgestaffierten Vogelscheuchen gleich, in knöchellange Roben aus Samt-Ornat gehüllt. Zwischen all diesen Würdenträgern hockt er als leidlich geduldeter Vertreter der Studentenschaft. Brav, in dunklem Anzug, weißem Hemd mit farblich dezenter Krawatte. Als die Buh-Rufe und das Protestgebrüll der studentischen Hörerschaft dem neuen Rektor bei seiner Antrittsrede die Sprache verschlägt, tritt er, der AstA-Vorsitzende, an das Rednerpult, breitet die Arme aus und schwenkt sie besänftigend über die Häupter des Publikums. Der Saal verstummt. Der neue Rektor kann weiterreden. Dann kommt der 23jährige Studiosus zu Wort. „*Unter dem Beifallssturm der Studenten*“⁵, wie die Presse tags darauf berichtet, hält er vom

4 Jeweils am 9. November fanden in Deutschland historische Ereignisse statt:

- 1848: Mit der Erschießung des Politikers Robert Blum wurde das Ende der Märzrevolution eingeläutet.
- 1918: Novemberrevolution, Abdankung von Kaiser Wilhelm II, Ausrufung der Deutschen Republik durch den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann und der Deutschen Räterepublik durch den Sozialisten Karl Liebknecht.
- 1923: Hitler-Ludendorff-Putsch (gescheiterter Versuch der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten).
- 1938: Novemberpogrome, „Reichskristallnacht“ (Ermordung Hunderter Juden, Zerstörung jüdischen Eigentums).
- 1989: Öffnung der Berliner Mauer, Einleitung der Auflösung der DDR und der Wiedervereinigung.

5 Hamburger Abendblatt, 10.11.1967

Podium aus eine flammende *Philippika* gegen die verkrusteten Strukturen und Lerninhalte der Ordinarienuniversität⁶:

„*Dass Wissenschaft an sich kritisch ist, wissen wir . . .*“ belehrt er lautstark den konsternierten Lehrkörper: „*. . . Dass sie unkritisch betrieben wird, wollen wir nicht mehr dulden!*“

Der Saal tobt. Zustimmung.

Die Ordinarienschaft zieht sich beleidigt aus dem Hörsaal zurück, während einer von ihnen, der Islamkundeprofessor und einstige SA-Mann *Bertold Spuler*, den protestierenden Studenten zuruft:

„*Sie gehören alle ins Konzentrationslager!*“

Der junge Studentenführer fordert und fördert eine *Kritische Universität* und studentisches Lehrpersonal als Gegenmodell zum reaktionären Vorlesungsbetrieb. *Teach-in* ist die neue Veranstaltungsform, unter der die Studenten ihre alternative emanzipatorische Wissenschaft betreiben. *Marx, Engels* und *Lenin, Mao* nicht zu vergessen, sind die geistigen Lehrmeister der neuen Bewegung.

Auch um die Freiheit der Liebe bemüht sich der studentische Revolutionär. Auf Wunsch seiner Kommilitonen veröffentlicht er eine Liste von Medizinnern, die entgegen bisheriger Praxis sich bereit erklären, Studentinnen die Pille zu verschreiben.⁷ Das Bürgertum ist empört. Die Studentinnen sind erleichtert. Begeistert sind die Studenten. Die ungezeugten Babys müssen noch warten.

Er reist als Vorkämpfer der studentischen Rebellion quer durch das ganze Land, die Massen zu mobilisieren. Vorträge hält er vor Studenten und Schülern, hält Pressekonferenzen ab, verzichtet auf alles Private, er opfert sich auf für die Befreiungsidee.

*

⁶ Auszug der Rede in: Frankfurter Rundschau, 14.11.1967

⁷ BILD, 06.01.1968

Die Kommunistische Partei, in der westdeutschen Demokratie verboten und im Untergrund, wirft auf den Hoffnungsträger einen begehrlchen Blick. Über Mittelsmänner lassen die Marxisten-Leninisten ihm die Mitteilung zu tragen, sie wollen Kontakt mit ihm aufnehmen. Er trägt den konspirativen Vermittlern auf, der KPD auszurichten, er sei dazu bereit. Es wird ein Treffpunkt vereinbart unter dem *Michel*, dem Wahrzeichen der Hansestadt. Dort würde der geheime Resident dieser Partei in der Stadt, ein aufstrebender Literat, auf ihn warten und alles Weitere würde sich finden. Erwartungsvoll findet er sich wie vereinbart vor dem Portal der Sankt-Michaelis-Kirche ein. Dort steht am Straßenrand der Genosse, er kennt ihn aus gemeinsamen Demonstrationen, und winkt ihn, die Augen nach rechts und links schwenkend, unauffällig hinüber. Kaum ist er dort angelangt, hält qietschend ein Auto an. Die Beifahrertüren werden von innen aufgestoßen. Der Genosse schubst ihn nach verstohlenem Späherblick in alle Himmelsrichtungen in das Fahrzeuginnere hinein. Kaum hat er Platz genommen, rast der Wagen davon und fährt in Richtung Autobahn. Bei Maschen hält das Fahrzeug unweit der Säulen einer Tankstelle an. Dort steht neben ihnen ein Automobil mit geöffneten Seitentüren. *Da hinein!*, wird ihm geheißen und er folgt der Weisung aufs Wort. Nun geht die Fahrt in dem neuen Gefährt die Autobahn entlang weiter in den Süden. Der Genosse fährt mit. Der sitzt auf der Bank im Heck, hält Ausschau, ob jemand ihren Spuren folgt. In Garbsen nahe Hannover fährt der Wagen wieder auf den Parkplatz einer Tankstelle zu. Dort wiederholt sich das Auto-Wechsel-Dich-Spiel. Dann wird die Fahrt fortgesetzt, westwärts bis an den Stadtrand von Düsseldorf. Dort werden sie eingeladen. Nun geht der Weg ein Stück zu Fuß, bis sie an einer Straßenbahnhaltestelle eine Elektrische besteigen und nach einigen Stationen und Umsteigeaktionen nahe dem Ziel ihrer Verschwörung sind. Sie stehen vor einem grauverputzten Altbaugebäude und schauen sich nach allen Richtungen um. Der konspirative Poet an seiner Seite sucht ein Namensschild am Eingang der Tür und drückt, nachdem er es gefunden hat, auf den Klingelknopf: Zweimal *kurz* – Pause – zweimal *kurz*, einmal *lang*, im Takt ihres Schlachtrufes *Ho-Ho-Ho-Tschi-Minh*. Ein Summer an der Tür signalisiert, dass die Gesinnungsgenossen erkannt worden sind. Es wird ihnen Einlass gewährt. Sie steigen die knarrenden Treppen hinauf, die Wohnungstür wird geöffnet, sie werden mit erhobener Faust begrüßt und hineingebeten. Dort nehmen sie an einem Küchentisch Platz, die beiden Besucher und ein wortführender Kommunist. Der stellt sich mit einem Tarnnamen vor. Drei weitere Genossen lehnen am Fensterrand und beobachten das Geschehen. Sie schweigen

und scheinen zu prüfen, ob der Studentenführer rechten Glaubens ist. Es wird über die Gemengelage im Weltgeschehen gesprochen, über Kapitalismus und Sozialismus als Vorstufe zur klassenlosen Gesellschaft. Er kommt sich wie in einem Examen vor. Doch er begeht einen Fehler und faselt über *CocaCola*-und *Kultur-Imperialismus* und über die *Dritte Welt*. Er vernimmt ein kaum hörbares Raunen im Raum. Von nun an verliert sich das Gespräch in Unverbindlichkeiten. Die Prüfung, so spürt er und weiß nicht warum, hat er offensichtlich nicht wie erwartet bestanden. Die Besucher aus dem hohen Norden werden verabschiedet und verlassen den geheimen Ort der Konspiration.

Er fragt den Genossen in der Eisenbahn auf der nun nicht mehr verstohlenen Reise nach Hamburg zurück, was denn da geschehen sei und die Wende des Gesprächsverlaufes herbeigeführt habe. Der antwortet:

Dein Imperialismusverständnis ist nicht marxistisch-leninistisch, sondern kleinbürgerlich!

Seither haben die Kommunisten im westdeutschen Untergrund keinen Anlauf mehr genommen, Kontakt mit ihm zu pflegen. Ihm war das recht.

*

Nahe dem Hauptgebäude der alten Universität steht ein *Wissmann*-Denkmal zu Ehren eines hochdekorierten Gouverneurs. Gekleidet mit Uniform und Tropenhelm thront in Erobererpose *Deutschlands größter Afrikaner*, leicht gestützt auf ein niedergelassenes Schwert. Ihm zu Füßen, ein echter Afrikaner in Soldatentracht. Der hält in den Händen die Reichsdeutsche Flagge über einen erlegten Löwen zum Boden gesenkt und blickt verehrungsvoll zu seinem Herrn hinauf. Auf dem Sockel steht auf Swahili gemeißelt die Inschrift in lateinischen Lettern: *Unser Herr von früher, er hat die Küste beruhigt und uns auf den richtigen Weg gewiesen*. Der afrikabereiste Studentenführer klärt seine Anhängerschaft auf, und sie reißen mit starken Seilen vor laufenden Kameras den Helden vom Säulenfuß.

Nach derart rebellischer Bewährung wird er in den Vorstand des nationalen

Studentenverbandes VDS⁸ gewählt und wechselt seinen Standort von Hamburg nach Bonn. Er lässt sich die Haare schulterlang wachsen und seinen ersten Bart. Nun ist er erkennbar ein Revolutionär! In der ganzen Nation führt er Demonstrationen an, hält aufrührerische Reden gegen Faschismus, Revanchismus und die Herrschaft des Kapitals. Aber, und darauf ist er bedacht, er geißelt die Unterdrückung überall in der Welt. Er ist ideologisch nicht derart verblendet, dass er den Machtmissbrauch derer geflissentlich übersieht, die ihm im sozialistischen Glaubensbekenntnis näher als der Klassenfeind sind. Er ist auf dem linken Auge nicht blind.

Unter Führung der Sowjetunion wurde der „*Prager Frühling*“ erstickt. *Alexander Dubček*, der Repräsentant eines reformkommunistischen Kurses in der Tschechoslowakei, wollte, wie zwölf Jahre vor ihm der ungarische Ministerpräsident *Imre Nagy*, einen „*Sozialismus mit menschlichem Antlitz*“ einführen und scheiterte wie sein Bruder im Geiste am Widerstand der Betonkommunisten. Es war der 21. August 1968. Er war zu Besuch aus Bonn nach Hamburg gekommen, nächtigte im elterlichen Haus und hörte frühmorgens die Nachrichten aus dem Radio, das neben seinem Bett auf dem Nachttisch stand. Ein Vierteljahr lang hatte er, wie die meisten seiner Gesinnungsgenossen, von einem Sozialismus träumen dürfen, in dem die Menschen frei und glücklich sind. Nun musste er die Botschaft vernehmen, dass diese Illusion unter den Panzerketten der Streitkräfte des *Warschauer Pakts* zermalmt worden ist. Er weinte Tränen der Wut in sein Kissen und beschloss, eine Protestaktion gegen den *Sowjetimperialismus* zu organisieren. Obwohl als VDS-Vorständler für die Belange der Hamburger Studentenschaften nicht mehr unmittelbar zuständig, suchte er in aller Frühe die Hamburger AStA-Räume auf, telefonierte mit Funktionären der verschiedensten Studentenorganisationen, von Gewerkschaften, Parteien und dem Polizeipräsidium, steckte eine Route durch die Innenstadt bis zum Rathausplatz ab, entwarf mit Genossen Parolen, ließ auf Matrizen Flugblätter kopieren und einen VW-Bus besorgen. Unter dem Geleitzug motorisierter Polizei führte er in dem Bus einen Demonstrationzug an, dem sich erstmals auch gewöhnliche Straßenpassanten angeschlossen haben. Die *Bannmeile* um das Rathaus wurde zu diesem Zweck stillschweigend aufgehoben. Gegen die Sowjetunion, den Erzfeind der USA und des ihr gehörenden und hörigen Westens, war freie Meinungsäußerung erlaubt. Über Megaphon rief er den Bürgern zu, für *Freiheit und Sozialismus*

8 Verband Deutscher Studentenschaften

zu demonstrieren. Die Hamburger folgten dem Ruf. Der Polizeipräsident war nicht erfreut. So hatte er sich eine freie Meinung nicht vorgestellt.

Den sozialistischen Gesinnungsgenossen in der Botschaft der UdSSR war dieser Renegatenverrat auch nicht zum Wohlgefallen. *Semjon Zarapkin*, der Botschafter, spricht seither kein Wort mehr mit ihm.

Der US-Krieg gegen Vietnam, Napalmbomben und Massenmord. Er protestiert auch und vor allem gegen diesen Genozid: *Amis raus aus Vietnam!* Er provoziert einen Eklat in der Botschaft der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken zu Bonn, die anlässlich eines Empfangs im würdigen Gedenken an die siegreiche Oktoberrevolution die *Hautevolee* aus Politik, Wirtschaft und Diplomatie eingeladen hatte. Auch er ist – seinem Protest gegen die Unterdrückung des *Prager Frühlings* zum Trotz – offizieller Gast. Zum Besuch gebeten vom Kulturattaché, der ein Resident des Geheimdienstes ist, wie alle diplomatischen Kunst- und Geistesgehilfen aller Botschaften in der Welt. Er ruft von dem Podium des Festsaaes aus der ehrenwerten Gesellschaft zu:

„Bekunden Sie Ihre Solidarität mit den Unterdrückten. Spenden Sie Geld für den Vietcong!“⁹

Ein bärenstarker Sicherheitsmann springt auf ihn zu, packt ihn und wirft ihn wortlos hinaus. Der verhinderte Spendeneintreiber verleiht seinem Unmut über den unterbrochenen Aufruf zur Weltrevolution der Öffentlichkeit gegenüber die Worte:

„Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß eben auch im Land der Revolution der Werktätigen die Funktionäre Establishment sind und mit den Kapitalisten paktieren.“¹⁰

Die diplomatischen Beziehungen zwischen der deutschen Studentenschaft und der Sowjetunion sind einige Zeit unterkühlt. Bis der Kulturattaché der Rumänischen Volksrepublik in seinem Büroraum erscheint. In Konkurrenz zur Sowjetunion sucht ihn der Rumäne monatlich auf, auf der Suche nach Informationen über das Wohlergehen der westdeutschen Studentenbewegung

⁹ DER SPIEGEL, 11.11. 1968

¹⁰ ebenda

und über ihre Pläne. Danach kommt auch der Russe wieder. Will er doch als Vertreter der sozialistischen Weltmacht den Anschluss an die gewählte Spitze der Studentenschaft in der BRD nicht verlieren.

*

Das Verhältnis zwischen den westdeutschen antiautoritären Studentenvertretern und den sozialistischen Bruderstaaten gestaltete sich ohnehin etwas kurios: Zur *Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien* bestanden freundschaftliche Kontakte, vom Staatspräsidenten bis hierarchisch hinab zur dortigen Studentenvertretung. Wenngleich diese von deren Sicherheitsorganen mit Skepsis beobachtet wurden. Waren doch deren Studenten geneigt, sich von rebellischem Gedankengut aus dem Westen infizieren zu lassen. Zur *Volksrepublik China* und zu *Albanien*, das mit dem Reich der Mitte aufs engste ideologisch verbunden ist, bestanden offizielle Beziehungen nicht. Sie hatten keine Botschaften in Bonn. Nur das rote Büchlein, die *Mao-Fibel*, war ein Brückenkopf im gleichgesinnten Geiste zwischen der kritischen studentischen Jugend und dem Führer der chinesischen Revolution. Das *Rote Buch* war der Bewegung ein unverzichtbares und vielzitiertes Nachschlagewerk der revolutionären Rhetorik. Die *Volksrepublik Rumänien* ging, wie die vorerwähnten sozialistischen Staaten, in Abgrenzung zum Führungsanspruch der Sowjetunion in der Außenpolitik eigenständige Wege. Sie ließ sich von Moskau nicht gängeln. Schon deshalb hielt sie auch ständigen Kontakt zur Vertretung der westdeutschen Studentenschaft und wusste im Interesse der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im eigenen Lande deren Annäherungsversuche an die rumänische Studentenschaft geschickt zu verhindern. Die Studentenvertreter der *Volksrepublik Polen* hingegen pflegten, offensichtlich von ihrer Obrigkeit geduldet, engen Gedankenaustausch mit den Studentenfunktionären der *Deutschen Bundesrepublik*. Es waren auch systemkritische Elemente unter den polnischen Kommilitonen. Die übrigen Staaten des *Warschauer Pakts* waren wohl gehalten, jeglichen Kontakt mit den Sozialrevolutionären im kapitalistischen Ausland zu meiden. Zu groß war denen vermutlich die Gefahr gewesen, das Virus der antiautoritären Bewegung könnte die eigene Jugend befallen. Entsprechend sensibel gestalteten sich auch die Beziehungen mit der *Deutschen Demokratischen Republik*, den Volksgenossen von drüben. Eine eigenständige Vertretung der Studentenschaft hat es in der DDR nicht gegeben, der Kontakt lief über die *FDJ*, die *Freie Deutsche Jugend*. Die Spitzenvertreter aus Ost und West redeten miteinander

in der gleichen Sprache, das hatte die Verständigung schwierig gemacht. Die Weststudenten plauderten in aller Offenheit über Sozialismus und Freiheit. Die Ostvertreter trugen einen unsichtbaren Mundschutz aus Angst vor Ansteckungsgefahr.

*

Die Ostgenossen blieben aber auf der Hut. Den Kontakt zur linken Jugend Westdeutschlands wollten sie nicht verlieren. Es waren nicht Gesinnungsbruderschaft oder Sympathie, was sie an der antiautoritären Studentenbewegung interessierte. Es waren Misstrauen und die pure Angst vor der Infiltration. Das hatte sie die Verbindung nach dem Westen aufrechterhalten lassen. Sie wollten wissen, wie die aufmüpfigen Studenten dachten und was sie taten, um vorbeugend zu verhindern, dass deren Aufbruchstimmung in den Osten überschwappt.

Er erinnert sich einer offiziellen Einladung nach Ostberlin, der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Als Vorstandsmitglied des VDS war er für Internationales zuständig, und da die DDR nach völkerrechtlicher Anerkennung ihrer staatlichen Souveränität hungerte, klammerten sich deren Bevollmächtigte an jeden Strohalm, der diesem Eigenstaatlichkeitsanspruch dienlich schien. Selbst er, ein belangloses Sandkorn im Getriebe des Weltgeschehens, war ihnen bedeutend genug, als Baustein ihrer Autonomie zu dienen. *Günther Jahn*, Erster Sekretär des Zentralrates der FDJ, ließ ihm eine geheime Depesche zukommen, in der er ihn als Gast der DDR zu Konsultationen nach Ostberlin einbestellte.

Für Westberliner, der er trotz seiner studentischen Aktivitäten in der BRD noch immer war, gab es zu jener Zeit nur unter sehr erschwerten Bedingungen Einreisemöglichkeiten in den Ostteil der Stadt. Westberliner waren aus Sicht der DDR-Behörden *Parias*. Rechtlos, ausgegrenzt. Dieser, der Kommandantur der westlichen Siegermächte unterstellte Teil der ehemaligen Reichshauptstadt war der DDR und ihrem beschützenden Großen Bruder Sowjetunion ein Dorn im eigenen Fleische. Wie gerne hätten sie sich doch die Westsektoren einverleibt! Bald nach dem Bau der Mauer am 13. August 1961 war Westberlinern die Einreise nach Ostberlin verwehrt. Im Laufe der folgenden Jahre wurden die Einreisebedingungen durch diverse Passierscheinabkom-

men zwar etwas gelockert, die Grenzüberschreitung blieb jedoch auf befristete Termine beschränkt: Weihnachten, Ostern, Pfingsten ...

Je nach weltpolitischer Wetterlage wurden die Schlagbäume hochgezogen oder fallengelassen. Als er im Jahre 1969 die Einladung nach Ostberlin erhielt, war für Westberliner nur in familiären Härtefällen die Grenze in den Osten offen. Deren Reisepässe, von der Bundesrepublik ausgestellt, wurden von den DDR-Behörden nicht anerkannt. Sie mussten mit ihrem „*Behelfsmäßigen Berliner Personalausweis*“ vor Einreise nach Ostberlin bei einer Passierscheinstelle einen Berechtigungsschein für ein Visum beantragen. Krankheits- oder Todesfälle im Ostberliner Verwandtenkreis waren der Einreisegenehmigung nützlich.

Dass er ein Westberliner war, blieb den Ostgenossen nicht verborgen. Ihrer Doktrin entsprechend, hätten sie ihn nicht als offiziellen Vertreter der westdeutschen Studentenschaft empfangen dürfen. Nach ihrem Völkerrechtsverständnis war er kein Staatsbürger der Deutschen Bundesrepublik, sondern Angehöriger der *Selbständigen politischen Einheit Westberlin*. Ein solcher wiederum könne nach alliierterem Verständnis kein politisches Mandat einer BRD-Organisation tragen. Höhere politische Ziele jedoch, die Anerkennung der DDR, ließen deren Funktionäre beide Augen zudrücken. Ihm, dem offiziellen Gast der FDJ, sollte die Einreise erleichtert werden. Nach detaillierten Instruktionen über seine Schleichwege zum Grenzübergang von West nach Ost, begab er sich zum Bahnhof Friedrichstraße in Ostberlin, der *Hauptstadt der DDR*.

*

Die geteilte Stadt durchzog ein weitgespanntes Netz von U- und S-Bahnlinien. Im *Dritten Reich* von der *Deutschen Reichsbahn* betrieben, fiel das Betriebsrecht für das Gesamt-Berliner Streckennetz nach dem Zweiten Weltkrieg auf Anordnung der alliierten Siegermächte an die Staatsbahn der Sowjetzone im Osten. Das *Deutsche Reich* war zwar zerschlagen, die *Reichsbahn* aber blieb. Sie schlängelte sich durch die Ost- und Westsektoren ungehindert, bis die Mauer kam. Die Grenzen wurden dichtgemacht. Kein Übergang von drüben nach hüten. Und auch vom Westen gab es bald darauf keinen Weg, der ungehindert in den Osten führte. So entstanden *Geisterbahnhöfe* wenn die

Züge aus dem Westen ohne Halt durch den Osten schlichen, um diesseits der Sektorengrenze wieder in den Westen zu gelangen.

Der Bahnhof Friedrichstraße wurde nach dem Mauerbau flugs zu einem Labyrinth gestaltet, dessen verschlungene Wege in Sackgassen zu enden schienen. Fahrgäste aus dem Westen verloren sich in unterirdischen Anlagen, von wo aus sie zwischen verschiedenen S- und U-Bahnlinien wechselnd wieder in den Westen fuhren, nachdem sie während eines kurzen Aufenthaltes für billig Geld im *Intershop* einkaufen waren. Die Gleise der Bahnsteige über der Erde, durch Sichtblenden voneinander getrennt, endeten an Prellböcken und Sperren.

Auf den ebenerdigen Gängen in der Zwischenetage befand sich der Grenzübergang: Pass- und Zollkontrolle, Verhör- und Warteräume. Auch Arrestzellen waren dort untergebracht. Die Passkontrollereinheiten der DDR waren nicht den Grenztruppen des Verteidigungsministeriums unterstellt, sondern der *Stasi*, dem Ministerium für Staatssicherheit. Sie trugen zwar zur Tarnung die Uniform der Volksarmee, waren aber im Organigramm der Sicherheitskräfte unter der *Hauptabteilung VI, Abteilung 6, Passkontrolle*, angesiedelt. Deren Vollzugsbeamte waren hochqualifizierte und speziell ausgebildete Ordnungshüter. An der westlichsten Grenze des Imperiums der Sowjetunion und seiner Satellitenstaaten trugen sie die Bürde, die Arbeiter- und Bauernmacht zu schützen und den Frieden der Welt zu sichern. Sie nahmen mit grimmiger Miene ihre Aufgaben ernst. Die Grenzgänger bekamen es zu spüren. Nach nicht selten stundenlangem Warten und eingehender Überprüfung ihrer Absichten, Papiere, Zahlungsmittel durften die Einreisewilligen aus dem Westen endlich durch den *Eisernen Vorhang* schlüpfen.

*

Dem offiziellen Gast der *Freien Deutschen Jugend* widerfuhr derart Unbill nicht. Mit der S-Bahn aus Westberlin am Bahnhof Friedrichstraße angelangt, durchschritt er einen unterirdischen Verbindungsgang in Richtung der Stufen hinab zum U-Bahnsteig. In dessen Nähe befand sich ein *Dienstübergang*, den zu benutzen nur Angehörigen der *Reichsbahn* eingeräumt war. Auch hohen Funktionären der *Sozialistischen Einheitspartei Westberlins* und der im Westen im Untergrund agierenden *Kommunistischen Partei Deutschlands* war dieses Schlupfloch in das Paradies der Werktätigen bekannt. Unbemerkt von

öffentlichen Blicken wurden selbst Agenten durch diesen Gang geschleust, der in eingeweihten Kreisen *Ho-Chi-Minh-Pfad* hieß. Der junge Emissär der *Außerparlamentarischen Opposition* offenbarte dem überaus freundlichen Genossen Grenzposten das vereinbarte Kennzeichen und durchquerte ohne Kontrolle und stolz erhobenen Hauptes den Steig des vietnamesischen Revolutionsführers. Auf Ostberliner Seite angelangt, spähte er suchenden Blickes nach einer Kontaktperson. Er fand sie nicht. Also begab er sich in die Höhen des Tageslichts und fand sich vor dem Portal des Bahnhofgebäudes wieder, den Weg zur FDJ-Zentrale eigenfüßig zu finden.

Da kam ihm unverhofft ein Taxifahrer entgegen. *Wohin?*, fragte der scheinheilig.

Der Ankömmling aus dem Westen wurde misstrauisch: Gewöhnlich sitzen die Kutscher gelangweilt hinter dem Steuer, oder sie lesen Zeitung im Wagen und warten, bis ein Fahrgast einlassbegehend an die Fensterscheibe klopft. Dieser Chauffeur aber war allzu auffällig darauf bedacht, den Passagier daran zu hindern, einen anderen als seinen Mietwagen zur Weiterfahrt zu wählen. Er folgte dem Wunsch des Fuhrmannes und entschied sich für ihn.

FDJ, Unter den Linden, gab er, neben dem Fahrer sitzend, als Zielrichtung an.

Der Steuermann schien nicht verwundert. Während der kurzen Wegstrecke fragte der Fahrer eher beiläufig, ob sein Gast Westmark gegen Ostmark tauschen wolle:

Sagen wir eins zu vier ... oder fünf? Das wäre doch ein gutes Geschäft für beide!

Dem konspirationserfahrenen Studentenfunktionär schwante nichts Gutes:

Eine Falle!, dachte er sich.

Er wusste, Schwarzumtausch war verboten und wurde in der DDR als Devisenvergehen strafrechtlich verfolgt. Zwar vermutete er nicht, die Hintermänner des Verführers würden ihn durch unbedachtes Handeln in das Zuchthaus locken wollen. Wohl aber wäre er erpressbar gewesen, hätte er sich auf diesen

Handel eingelassen! Vielleicht hätten die Genossen ihn unter Druck setzen und zu Spitzeldiensten überreden wollen?

Nein, so etwas mache ich nicht!, lehnte er den Tauschhandel entschieden ab: *Ich will der sozialistischen Volkswirtschaft keinen Schaden zufügen!*

Der Taxifahrer war enttäuscht. Wortlos ließ er den Fahrgast vor dem FDJ-Gebäude aus dem Wagen steigen und die Fahrtkosten zuzüglich eines bescheidenen Trinkgeldes ohne *Dankeschön* entrichten.

Nicht minder enttäuscht schienen die FDJ-Genossen. Sie hatten ihn eine lange Weile im Flur vor dem Büro ihres Vorsitzenden warten lassen, bevor sie ihn zum Chef einlassen würden. Die ausgedehnte Überbrückungsfrist zwischen Ankunft und Einlass erhöht die Bedeutsamkeit des Besuchten! Er stand im Flur vor der geschlossenen Tür, ging bald einige Schritte auf und ab und ertrug dieses Wichtigkeitsritual nur mit äußerster revolutionärer Disziplin. Schließlich ergriffen ihn doch Ungeduld und Empörung. Er kehrte der Tür des FDJ-Vorsitzenden den Rücken, aufbruchbereit die Rückreise in den kapitalistischen Westen anzutreten. Just in diesem Moment wurde er *Herein!* gerufen. In der Zwischenzeit muss den Ersten Sekretär die Nachricht ereilt haben, dass ihnen der als unbedarft eingeschätzte Emissär der westdeutschen Studentenbewegung nicht auf den Leim gegangen war.

Gelangweilt und belanglos verlief die Unterredung zwischen den gegensätzlichen Sozialisten aus Ost und West. Sie kamen einander nicht näher. Sie blieben sich fremd.

*

In Sofia, während der Weltjugendfestspiele ein Jahr zuvor, schmiedeten die westdeutschen Studentenführer und er mittendrin wortgewaltig vor Augen und Ohren von Medienvertretern, Spitzeln und Geheimdienstagenten konspirative Umsturzpläne mit revolutionären Untergrundkämpfern aus studentischen Kreisen.

Er knüpfte internationale Kontakte über die Organisationen ausländischer Kommilitonen im Kampf gegen den Imperialismus und dessen *Compradorenregime* in den Ländern der unterdrückten Welt, unternahm in geheimer

Mission Auslandsreisen, dem dortigen Widerstand Hilfe zu leisten. Er flog mit der Revolution im Gepäck nach Spanien und Griechenland, in die Türkei und in das besetzte Palästina. So spannte er über das Mittelmeer ein Netzwerk revolutionärer Berührungspunkte. Im nachhinein betrachtet, hat er den Eindruck gewonnen, die Kampfgefährten in diesen Ländern hätten auch ohne ihn heldenhaft scheitern können. Er hatte hier auf seinen Reisen das gleiche Kribbeln im Rücken gespürt, das ihn erstmals in Katanga befiel. Beschattet von Hintermännern, wusste er seine Verfolger jedoch inzwischen abzuschütteln oder auf Irrwege zu führen. Das hatte der Revolution dennoch keinen Auftrieb gegeben. Nur den Genossen und Freunden in Äthiopien glaubte er wirksam helfen zu können ...

Venceremos!, schreit er mit seinen Genossen, die Faust in die Höhe gereckt, dem eingeschüchterten Bürgertum in das empörte Gesicht: *Wir werden siegen!* Ché Guevara, sein unsichtbarer Kontrahent im Congo-Krieg, wird ihm und seinen *Compañeros* zum Idol der Befreiungsideologie: *Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnams!*¹¹

Es lebe die Volksherrschaft!, ruft er den griechischen Massen zu und sie tragen ihn auf den Schultern durch die Gastarbeiterstadt. *Ho-Ho-Ho-Tschi-Minh!*, skandiert er im kollektiven Hüpfesprung und fordert lauthals: *Ami go home!*

Selbst mit dem persischen *SchahhanSchah*, dem König der Könige, hatte er sich mutig angelegt. Der hatte nach den Unruhen anlässlich seines pompösen Staatsbesuches in der Bundesrepublik die Bestrafung der Demonstranten gefordert und eine offizielle Entschuldigung der Regierung für die Beschwerden seines Gastaufenthaltes. Die Bundesregierung bat den orientalischen Potentaten daraufhin im Namen des deutschen Volkes medienwirksam um Freispruch. Im Namen der Studentenschaft tat sie das nicht! Der Studentenvertreter aus Hamburg im vierten Semester lässt *Mohammad Reza Pahlawi*, den Schah, in einer Presseerklärung über die Medien höchstpersönlich wissen: „*Wir protestieren aufs schärfste gegen die Intervention eines ausländischen Staatsoberhauptes. Es geht nicht an, dass ein Herrscher, in dessen Land nachweislich Verbrechen an der politischen Opposition begangen werden, dieses autoritäre System auf andere Länder zu übertragen beabsichtigt. Will sich*

¹¹ Wörtlicher Aufruf: Crear dos, tres... muchos Viet-Nam, es la consigna! – Zwei, drei... viele Vietnam schaffen, ist die Losung!

*die Bundesrepublik gegen den Vorwurf schützen, die Politik in diesem Lande werde vom Ausland dirigiert, so müssen die zuständigen Stellen den Eingriff des persischen Herrschers energisch zurückweisen. Im Zusammenhang mit dem Schah-Besuch in Deutschland sind weniger die Demonstranten als einige Polizeibeamte und Männer des persischen Geheimdienstes straffällig geworden. Es liegt klar auf der Hand, wen es zu bestrafen gilt.*¹²

Den protestierenden Massen ruft er emphatisch zu:

Nieder mit dem Schah-Regime!

*

Nicht allein den internationalen, auch gesellschaftspolitischen Themen wendet sich die Außerparlamentarische Opposition zu:

Auf dem antikapitalistischen Versuchsprogramm der Studenten steht die sexuelle Revolution nach der Lehre des freudo-marxistischen Psychoanalytikers *Wilhelm Reich*, der wegen seiner Thesen in den USA zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde und in der Haft zu Tode kam. *Wer zweimal mit der selben pennt, gehört schon zum Establishment!* Auch er gibt sich in revolutionärer Pflichterfüllung und aus Einsicht in die historische Notwendigkeit selbstlos und aufopferungsvoll dem freien Spiel der Geschlechter hin. Die Ideen von *Herbert Marcuse*, dem kapitalismuskritischen Philosophen, scheinen ebenfalls vielversprechend zu sein: Als Gesellschaftsmodell eine Utopie, in der alle Menschen frei und in Harmonie untereinander leben und alles, was des Staates ist, jedem einzelnen Bürger zusteht. Der betörte Studentenvertreter nimmt den philosophischen Meister beim Wort: Nach einer Protestaktion auf dem Bonner Münsterplatz gegen die Hochschulpolitik der Bundesländer begibt er sich mit anderen Demonstranten unter Anwendung körperlicher Anstrengungen in die Räumlichkeiten der Kultusministerkonferenz. Der Bonner Polizeipräsident erstattet tags darauf Strafanzeige gegen ihn, den *Rädeľsführer*¹³, der mit einer Rotte von Gewalttätern das Gebäude besetzt habe. Er hätte, so wird in einem Zeitungsbericht behauptet, zur Erstürmung des Hauses der Länderkulturminister aufgerufen. Bürowände seien mit Farbe beschmiert worden. Sogar das Ölgemäldeportrait des ersten bundesdeutschen

12 Hamburger Abendblatt, 27.07.1967

13 Bonner Rundschau, 20.05.1969

Nachkriegspräsidenten, *Theodor Heuss*, wurde entweiht und mit roter Farbe überpinselt. Fensterscheiben zertrümmert, Türen aufgebrochen und Akten zerstört. Man sollte den Medienleuten nicht trauen, die lügen wie gedruckt. Denn letzteres entspricht der Wahrheit nicht: Er, der Politikwissenschaftsstudent, hat sich lediglich wichtige Geheimdokumente angeeignet, die für seine spätere Dissertation von Relevanz sein würden. Er hat im Dienste der Wissenschaft vertrauliche Verschlusssachen des Staates vergesellschaftet! Das ist zwar im bürgerlich-kapitalistischen Rechtsverständnis nicht *legal* aber unter Berücksichtigung höherer Werte und revolutionärer Ideale doch immerhin *legitim*!

Der Kampfruf der Entrechteten in dieser stürmischen Zeit lautete: *Legal, illegal, scheißegal*! Von dieser moralischen Rechtmäßigkeit machte der künftige Doktorand aktenkundig Gebrauch.

Vom Attentat auf das *Heuss*-Portrait distanziert er sich jedoch mit aller Entschiedenheit. Denn dieser ist einer der wenigen Staatsrepräsentanten, die bei den revolutionären Studenten unter Artenschutz stehen.

*

Heuss war einst ein mit Veröffentlichungsverbot geächteter Gegner des Nazi-Regimes. So stand er außerhalb des Verdachts der Mittäterschaft. Und hatte er nicht einst in einer seiner Reden den epochalen Satz geprägt?: *Mit Politik kann man keine Kultur machen, aber vielleicht mit Kultur Politik*. Das befanden die kritischen Studenten als richtig. Verstanden sie diese Erkenntnis doch, wenn auch vermutlich anders gemeint, als Rechtfertigung der von ihnen geforderten Kulturrevolution nach maoistischem Vorbild.

Auch *Gustav Heinemann*, im Nachkriegsdeutschland unter der Regierung *Konrad Adenauers* aus Protest gegen die Wiederbewaffnung vom Amt des Bundesinnenministers zurückgetreten, blieb, obgleich Justizminister der Großen Koalition, von Angriffen der Bewegung verschont. Hatte der kürzlich gewählte dritte Bundespräsident doch vor einem Jahr nach den *Osterunruhen* die Studenten gegen ungerechtfertigte Kritik in Schutz genommen:

„Zu den Grundrechten gehört auch das Recht zu demonstrieren, um öffentliche Meinung zu mobilisieren. Auch die junge Generation hat einen Anspruch

darauf, mit ihren Wünschen und Vorschlägen gehört und ernst genommen zu werden.“ Und: „Wer mit dem Zeigefinger allgemeiner Vorwürfe auf den oder die vermeintlichen Anstifter oder Drahtzieher zeigt, sollte bedenken, dass in der Hand mit dem ausgestreckten Zeigefinger zugleich drei andere Finger auf ihn selbst zurückweisen.“

Auch seine Entgegnung auf die Frage, ob er sein Vaterland liebe, stieß bei den jungen Internationalisten auf begeisterte Zustimmung:

Ich liebe nicht den Staat, ich liebe meine Frau.

Selbst *Heinrich Lübke*, mit viel Humor tolerierter zweiter Bundespräsident unter der Großen Koalition, war anfangs noch keine kritische Angriffsfläche. Er war nur willkommenes Objekt der hämischen Satire. Berühmt und berüchtigt sind seine gesammelten Erkenntnisse, die er auf zahlreichen Staatsbesuchen gewann: In Tananarive, der Hauptstadt Madagaskars, begrüßte der deutsche Präsident das gastgebende Präsidentenpaar mit den Worten:

„Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Frau Tananarive“.

Das ostafrikanische Inselvolk beglückte er mit dem deutschen Rat:

„Die Leute müssen ja auch mal lernen, dass sie sauber werden“.

So reinlich etwa, wie er nach seinem Staatsbesuch in Persien anerkannte:

„Dann kamen wir nach Teheran. Da habe ich gleich gesehen, die Leute waren alle sauber gewaschen“.

Bei seiner Höflichkeitsvisite in Liberia hielt der Präsident aller Deutschen eine Rede vor erlauchtem Auditorium. Die begann er mit den Worten:

„Meine Damen und Herren, liebe Neger!“

In Niamey, der Hauptstadt der Republik Niger, wurde eine Hauptstraße nach dem Weisen aus Deutschland benannt. Dieser Präsident war unbestreitbar mit klugem Verstand und scharfem Beobachtungssinn gesegnet. Er klärte

seine provinziellen Untertanen über die geographischen Gottesentwürfe auf dem Globus auf:

„Indonesien besteht aus Inseln, die liegen teils nördlich, teils südlich vom Äquator, und dazwischen ist eine Menge Wasser“.

Auch in die freud'sche Fehlleistungsfalle tappte der Präsident: In einer seiner Ansprachen verwechselte er die japanische Hafenstadt *Osaka* mit *Okasa*, einem Potenzmittel für den älteren Herren, bestehend aus *wertvollen Hodenextrakten und Vitaminen*.

Erst als Dokumente aus der dem *westdeutschen Revanchismus* übelgesinnten Deutschen Demokratischen Republik in westdeutschen Medien auftauchten, *Lübke* habe als gelernter Vermessungsingenieur die KZ-Anlagen der Nazis mitentworfen, unterlag er der ihm gebührenden ernsten und empörten Kritik. Nun war dieser Bundespräsident als Kriegsverbrecher enttarnt.

Mit entschiedener Distanzierung von dem Heussbild-Attentat erklärt der Studentenführer den anonymen Bilderstürmer zum politischen Ignoranten, denn der habe das Ziel verfehlt und den falschen befleckt: *Lübke* hätte es treffen müssen.

Fehler sind bei gebotener Selbstkritik im Chor mit verbalen Vernichtungsatacken der Gesinnungsbrüder und –schwestern zwar nicht verständlich aber entschuldbar als ideologische Verirrung im revolutionären Stress. *Selbstkritik* war wichtig! Dabei spielte er nicht mit. Er hatte zu viele Selbstzweifler an sich zerbrechen gesehen. Dann halfen nur noch Haschischrausch und LSD auf Zuckerwürfeln, um dem Alltagsdruck in der kapitalistischen Unterdrückungsgesellschaft zu entfliehen.

Druck wollen die kritischen Studenten auch den Kindern nehmen, sie von repressiver Aufzucht befreien. Sie sollen ihre Kreativität und Kritikfähigkeit in Selbständigkeit frei entfalten. Folgerichtig entwerfen zumeist kinderlose *StudentInnen* als Alternative zu ihrer eigenen autoritär erlebten Kindheit Modelle der antiautoritären Erziehung. Wenn möglich sollen die Rangen, die mit fröhlichem Farbenschmiere und hemmungslosen Bauklotzwürfen ihre Freiheit austoben können, zu revolutionären Persönlichkeiten für den Klassenkampf heranwachsen dürfen. Hitzige Diskussionen wurden geführt.

Theoretische Erziehungsentwürfe entwickelt, abgewogen, verglichen, korrigiert und erneut skizziert.

Halt die Schnauze!, schrie eine pazifistisch gesinnte Kinderbeglückerin einen Dreijährigen an, als der sie in ihren sensiblen Gedanken über die Erziehungskultur für den Neuen Menschen mit dem trivialen Notruf störte, dass er mal *Kacki* machen müsse: *Sonst kriegst du eins in die Fresse!* Der Knirps schiss auf den Tisch und die Revolution war gerettet.

Auch bei diesem munteren Treiben ist er mangels eigener Kinder und Erfahrungserfahrung nicht mit dabei.

*

Ostern 1968: Attentat auf *Rudi Dutschke* in Westberlin. Einige Male hat er ihn getroffen, diesen abgrundtief ehrlichen, rhetorisch brillierenden, unverständlich unverständenen Wortführer der Bewegung. Auf Podiumsdiskussionen und in konspirativen Hinterzimmern ist er ihm begegnet. Nun wurde dieser gute Mensch sprachlos geschossen. An die Waffe wurde die Hand des Täters durch reaktionäre Pressehetze geführt:

Laßt Bauarbeiter schaffen! Kein Geld für langbehaarte Affen!, titelte die Springer-Presse vor dem Mordanschlag.

Die Studentenschaft in ganz Westdeutschland bäumt sich auf, die *Osterunruhen* brechen aus. Die gewaltigsten Demonstrationen überziehen für Wochen das Land, Pflastersteine fliegen, und Bierflaschen, mit Sprengstoff gefüllt, werden geworfen. Autos werden in Brand gesetzt. Vor dem *Springerverlag* in der Kreuzberger Kochstraße in Berlin finden Schlachten statt. Auslieferungsfahrzeuge der BILD-Zeitung, der Morgenpost und der BZ, Erzeugnisse des Pressemonopols, werden umgestürzt und in Brand gesetzt. Auch Wasserwerferfahrzeuge der Polizei werden demoliert und umgekippt und gehen in Flammen auf. Ein Genosse, der, wie sich später herausstellte, ein *Agent provocateur* des Verfassungsschutzes war, verteilt Molotowcocktails. Die finden reißenden Absatz unter den Demonstranten. Polizeiketten werden durchbrochen. Mit Holzstangen bewaffnet, stürmen aufgebrachte Protestierer das Verlagsgebäude. Die Ordnungskräfte sind machtlos gegen die studentische Über-

macht. Tausende beherrschen das Schlachtfeld. Und mittenmag er, der ange-reiste Studentenvertreter aus Bonn.

In den Räumen der Technischen Universität zu Berlin finden Großveranstaltungen statt. Vorträge und Plenumdiskussionen für das Fußvolk im *Audimax*, Geheimsitzungen der Führungseliten in separaten Räumen. Der bissigkritische Kabarettist *Wolfgang Neuss*, wie eine Indianermumie in sich zusammengeschrumpft, sitzt einsam in einer Ecke dabei. Die Zähne waren ihm infolge Drogengenusses aus dem viel beklatschten Lästermaul inzwischen herausgefallen. Der einst scharfzüngige Mahner wird ignoriert und kommt nicht zu Wort. Hier geht es um höhere Werte als um Spaß und Satire. Hier wird es bitter ernst. Höchst filigrane Strategien gegen den *Springer-Konzern* werden ausbaldowert. Erste netzwerkumspannende Konzepte einer Stadtguerilla werden in hektischen Telefonkonferenzen zwischen den Genossen in allen Universitätsstädten der Republik entworfen. Der Untergrund bahnt sich seinen Weg. Als Vertreter des VDS gehört er zum engeren Kreis der Konspiration:

Be ...: *Ich spreche es ganz deutlich aus: Die Schuldigen heißen Springer ...*

Er: *Genossen, die Zeit ist reif. Wir müssen der faschistischen Presse das Handwerk legen.*

Be ...: *... und die Mörder heißen Neubauer und Schütz. Dieser Genosse spielt auf den Berliner Innensenator und den Regierenden Bürgermeister an.*

Bo ...: *Jetzt müssen wir zurückschlagen.*

Ka ...: *Wir müssen die kapitalistischen Strukturen eliminieren.*

Er: *... den Sozialismus einführen.*

Si ... meldet sich zu Wort: *Nur Gewalt gegen Sachen! Keine Gewalt gegen Personen!*

Bo ...: *Das ist doch kleinbürgerlicher Scheiß.*

Typisch deutsch, ergänzt da Ka ...: Schon der Lenin hat gesagt, ein deutscher Revolutionär kauft erst 'mal brav 'ne Fahrkarte, bevor er die Bahnstation stürmt.

Ho ... wendet ein: *Ich hab doch schon auf dem Plenum gesagt, Tote muss man in Kauf nehmen. Das ist unvermeidbar, wie geplatzte Reifen im Straßenverkehr.*

Do ... erwidert: *Dafür bist du auf der Vollversammlung ausgebuht worden. Das ist doch menschenverachtender Zynismus.*

Bo ...: *Was heißt hier Zynismus? Revolution ist kein Kinderspiel!*

Er: *Die Massen sind noch nicht reif für die Revolution.*

Bo ...: *Dann muss man die Gesellschaft halt revolutionsreif bomben! Ich schieße lieber vorher, bevor die uns wieder nach Auschwitz transportieren, wo sie dich so oder so liquidieren ...*

*

Welches Gesellschaftsmodell ihm selbst vorschwebte?

Hans Magnus Enzensberger, Lyriker, Essayist und Herausgeber der gesellschaftskritischen Kulturzeitschrift *Kursbuch*, schrieb 1967 in der englischen *Times Literary Supplement* in einem Artikel über Schriftsteller und Politik in Deutschland:

„... Tatsächlich sind wir heute nicht dem Kommunismus konfrontiert, sondern der Revolution. Das politische System in der Bundesrepublik lässt sich nicht mehr reparieren. Wir können ihm zustimmen, oder wir müssen es durch ein neues System ersetzen. Tertium non dabitur.“

Neben Geistesgrößen wie *Paul Celan*, *Erich Fried*, *Günter Grass*, *Rolf Hochhuth*, *Walter Jens*, *Martin Walser*, *Gabriele Wohmann*, *Gerhard Zwerenz* und anderen wurde auch er als Vorsitzender des ASTA Hamburg vom Nachrichtenmagazin *DER SPIEGEL* dazu eingeladen, zu sagen, was er davon hält.

Spröde und holzsplitterig schrieb der neunmalklugen dreiundzwanzigjährige Student im fünften Semester oberlehrerhaft:

„Tertium dabitur! Das politische System der Bundesrepublik – der Theorie nach angelehnt am angelsächsischen parliamentary system, der Praxis (Große

Koalition) nach ohne funktionsfähige parlamentarische Opposition und damit ohne demokratische Kontrollinstanz – kann, muß reformiert werden, das heißt demokratisiert werden durch Praktizierung der parlamentarischen Theorie. Ich kann der Alternative Enzensbergers – das alte (praktizierte) oder ein neues System – insofern nicht folgen, als ich kein neues *funktionsfähiges demokratisches* System (etwa Räte-system?) kenne. Es bedarf zur Demokratisierung der Bundesrepublik also keines neuen Systems, sondern lediglich einer radikalen (radix = Wurzel) Reform, die allerdings dann in eine Revolution (revolutio = Umwälzung) mündet, wenn das Establishment (die festgefügte Herrschaftsschicht) das praktizierte System konserviert, anstatt dynamischer Evolution die Schleusen zu öffnen. Revolution aber – ein letztlich notwendiges Mittel zur Dynamisierung der Gesellschaft, zur Überwindung statischer Attitüde – ist nur ein Mittel zur Zweckverwirklichung, muß also zum erklärten Ziel, zu demokratischer Gesellschaftsform führen ...¹⁴

Bei allem bemühten Verbalradikalismus blieb er jedoch sozialdemokratisch systemkonform. Erst als mit den Stimmen der SPD die Notstandsgesetze verabschiedet wurden, und er unter öffentlich bekundetem Protest aus dieser Partei, der er seit knapp einem halben Jahr angehörte, ausgetreten war, radikalisierte sich auch seine Gesinnung. Was er zuvor infragestellte, war ihm nunmehr ein erstrebenswertes Gesellschaftsmodell:

*Die Räte-demokratie.*¹⁵

★

Gipfeltreffen mit dem Bundeskanzler: *Kurt Georg Kiesinger*, einst Mitglied der Nazipartei und während der Kriegszeit stellvertretender Abteilungsleiter für Propaganda im Außenministerium, hatte die rebellischen Vorstandsmitglieder des nationalen Studentenverbandes zu Konsultationen einbestellt. Sie wurden von einer Bundeswehr-Sondermaschine aus der Bonner Hauptstadt abgeholt und auf Kosten des Steuerzahlers nach Stuttgart geflogen. Dort

¹⁴ In: DER SPIEGEL fragte: Ist eine Revolution unvermeidlich? (Broschüre), SPIEGEL-Verlag, Hamburg (1968), S. 53

¹⁵ Revolution, Entwicklungspolitik und Räte-demokratie – Versuch der Konzeption einer sozialistischen Alternative, in: Entwicklungshilfe zwischen Restauration und Revolution, Kübel-Stiftung, Heft 2, Bensheim 1970, S. 69ff

fühlte der Kanzler sich heimisch. In Baden-Württemberg war er zuvor Ministerpräsident gewesen. Mit an Bord befanden sich hochkarätige Kanzlergehilfen, die beträchtliche Karrieren hinter sich hatten oder noch vor sich haben sollten. Es saßen im Flieger mit den Studentenvertretern die Wasserträger der Macht, und sie schwiegen sich gegeneinander an: Der unterwürfige Chef des Bundeskanzleramtes, Staatssekretär *Karl Carstens*; *Conny Ahlers*, geschmeidiger Regierungssprecher und Staatssekretär im Kanzleramt; *Hans Neusel*, wortkarger persönlicher Referent des gönnerhaften und redseligen Regierungschefs, der den Spitznamen *König Silberzunge* mit Würde und Eitelkeit trug.

*

Carstens, seit 1933 Mitglied der nationalsozialistischen paramilitärischen Kampforganisation SA, stieg in der Bundesrepublik zum Staatssekretär im Auswärtigen Amt und danach im Bundesverteidigungsministerium auf. Später sollte er Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion werden und schließlich Präsident der Bundesrepublik.

Ahlers, im Zuge der *SPIEGEL-Affäre* 1962 wegen eines kritischen Artikels über die bedingte Abwehrbereitschaft der Bundeswehr auf Veranlassung des Verteidigungsministers *Franz Joseph Strauß* in Spanien unter dem Franco-Regime verhaftet. Die Redaktionsräume des *SPIEGEL* wurden besetzt und durchsucht; Chefredakteur *Rudolf Augstein* kam für einhundertdreißig Tage in Untersuchungshaft. Nach bundesweit massenhaften Protesten gegen die Angriffe auf die Pressefreiheit und den Amtsmissbrauch trat *Strauß* vom Ministerposten zurück. Dies alles lag sechs Jahre zurück. Nun saßen die beiden, *Ahlers* als Presseamtschef und *Strauß* als Finanzminister, friedfertig und versöhnt im gleichen Kabinett.

Neusel sollte später Staatssekretär im Präsidialamt unter *Carstens* werden und ein paar Jahre danach als Staatssekretär im Innenministerium einem Sprengstoffanschlag der *Roten Armee Fraktion* entkommen.

*

Da saßen sie nun, die aufwieglerischen Studentenvertreter und die staatstragenden Diener der Macht, in der gleichen Maschine, und sie waren stumm miteinander.

Er stöbert in vergilbten Pressearchiven auf der Suche nach Quellen, seinem Gedächtnis nachzuhelfen. Sämtliche Medien im Lande hatten darüber berichtet. Nach erfolgter Zeitungslektüre fündig geworden, kann er sich wieder an Einzelheiten erinnern:

Auf dem Hinflug in der *Luftwaffen-Convair 1204* heften die Studenten an die Kabinenwände todesmutig schwarzrotgold umrandete Aufkleber mit der Inschrift: „*Treibt Bonn den Notstand aus! 11. Mai – Sternmarsch auf Bonn.*“ Das soldatische Flugpersonal wagt es nicht, den Aufruf zu entfernen. Schließlich sind die widerspenstigen Passagiere offizielle Gäste des Kanzlers der Bundesrepublik. In Stuttgart gelandet, fahren die Studentenführer mit der Kanzler-Crew im Geleit zur Villa in der Staffelnbergstraße. Dort befindet sich, Politik und Wirtschaft Hand-in-Hand, das Gästehaus des Papierfabrikanten und Nebenbei-CDU-Chefs von Nordwürttemberg. Bei schwäbischen Laugenbrezeln, Kaffee und Tee mit oder ohne Zucker und Milch parlieren die Kontrahenten in höflichem *Tête-à-tête* über die Osterunruhen, den Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze und den Springer-Konzern. Der Bundeskanzler lehnt die Forderung der Studenten ab, den deutschen Botschafter aus Athen wegen des dortigen Militärregimes abzurufen, das feudalistische Schah-Regime zu ächten und die diplomatischen Beziehungen zum diktatorischen Südkorea abubrechen. Als sich jedoch der Kanzler darin verrennt, vor den Ideen des kürzlich mit Pistolenschüssen niedergestreckten *Rudi Dutschkes* zu warnen und mit seiner persönlichen Auswanderung aus Deutschland zu drohen, hält es den Studentenführer aus Hamburg in Bonn nicht zurück. Er hält dem Regierungschef entschieden entgegen:

„*Herr Bundeskanzler, das ist Ihr Problem. Das interessiert uns nicht!*“¹⁶

Das *Speak-in* zwischen Macht und Ohnmacht im Lande blieb ergebnisoffen und zielführungslos. So kehrten die Gipfelstürmer mit dem Kanzler und seiner Gefolgschaft uneins im Flugzeug gemeinsam zurück in die Hauptstadt der Bonner Republik. Über dem Haupt des Regierungschefs klebte, umrandet in Schwarzrotgold, der Aufruf zum Sternmarsch nach Bonn.

*

¹⁶ DER SPIEGEL, 06.05.1968

Sechs Monate später sollte dem Bundeskanzler eine kräftige Hand an der Wange kleben.

Die CDU tagte in Westberlin. Unversehens trat von hinten eine junge Frau an den Parteivorsitzenden heran: *Nazi!*, rief sie, *Nazi!*, und schlug ihm mit voller Wucht ins Gesicht. Der wortgewandte einstige Verbindungsmann des Außenamtes zum nationalsozialistischen Reichspropagandaministerium schaute nur sprachlos versteinert drein. Die Vergangenheit hatte ihn für einen verblüffenden Moment eingeholt.

Bereits im Vormonat des Gipfelgesprächs mit den Studentenvertretern hatte diese mutige Frau dem Kanzler der Westdeutschen im Nacken gelegen: *Nazi Kiesinger, abtreten!*, hatte sie seine Rede im Bundestag unterbrochen.

Beate Klarsfeld, engagierte Aufklärerin nationalsozialistischer Verbrechen, hatte ein Tabu gebrochen.

Die Deutschen und ihr Bundeskanzler steckten die Abreibungen stoisch weg. Auch die Studentenvertreter, so meint er sich zu erinnern, hatten es, wohl aus Artigkeit, während ihres Treffens mit dem Regierungschef nicht gewagt, ihm dessen frühere Verstrickungen im Dritten Reich vorzuhalten.

*

Vier Tage nach dem Spitzengespräch zwischen Staat und Studentenmacht brechen in Paris Unruhen aus. Den Genossen in Frankreich Solidarität zu bekunden und Lehren für Deutschland aus deren Erfahrung zu ziehen, macht sich der studentische Rebell im Dienste der Revolution auf den Weg, Kontakte mit den aufständischen Kommilitonen in der benachbarten Metropole zu knüpfen:

Sturm auf die *Sorbonne*, die älteste Universität der Stadt, Verhaftungen und Abtransport. Straßenschlachten im *Quartier Latin*, Tausende gegen die Polizei. Zehntausend und mehr werfen Autos um, brennen sie an. Nicht nur Studenten, auch Schüler, Arbeitslose, Arbeiter, Einwanderer aus dem Maghreb. Anwohner unterstützen die Umstürzler mit Essen und Trinken und Hilfe zur Flucht vor Verfolgern. Die Mythen der Französischen Revolution und des Sturms auf die *Bastille* wehen in den rauchumwölkten Straßen der

Stadt. Entlang der Rue Gay-Lussac werden Barrikaden errichtet. Die polizeilichen Truppen der Staatsmacht erobern die befreiten Gebiete zurück. Massenverhaftungen sind die Folge. Ganz Frankreich solidarisiert sich mit den Pariser Studenten, nur die Kommunisten nicht. Die Gewerkschaften, ohne die stalinistische CGT, bieten den Protestierern Beistand und Beihilfe an. Bevor sie zum Generalstreik aufrufen werden, die CGT macht da nicht mit, reist der geheime Kundschafter aus Deutschland in die Bonner Republik zurück. Die Genossen daheim erwarten aus erster Hand Frontberichterstattung.

Nach seiner Rückkehr aus dem aufgewühlten Paris schwärmt er vor seinen Kampfgefährten von der Verbrüderung des Proletariats mit der Studentenschaft. Das müsse auch in Deutschland gelingen: Der starke Arm der Arbeiterschaft vereint mit der Intelligenz im Kampf gegen die staatliche Macht!

*

Über Lautsprecheranlagen und mittels Mikrophon ruft der von den Pariser Mai-Aufständen zurückgekehrte studentische Emissär den Massen der Anti-notstandsgesetzdemonstranten auf dem Bonner Hofgarten zu:

„Wir erklären uns solidarisch mit den Tausenden von Kommilitonen, die sich zur Stunde mit der Polizei im Quartier Latin eine blutige Straßenschlacht liefern. In Paris kämpft man gegen den praktizierten Notstand, gegen den wir hier nur demonstrieren.“¹⁷

Er wollte zur Revolution aufrufen. Die Menge jubelt dem Reporter zu, rote Fahnen werden geschwenkt und Spruchbänder hochgehalten:

„Die Opfer der Notstandsgesetze von 1933 fordern: Hände weg vom Grundgesetz!“

Auf dem Sternmarsch zuvor in der Hauptstadtprovinz schreien die Notstandsgegner den zusammengeschreckten Bürgern provozierende Sprüche zu den geöffneten Fenstern hinauf:

¹⁷ Kölner Stadtanzeiger, 13.05.1968

„Macht aus Polizisten gute Sozialisten!“ „Kapitalismus führt zum Faschismus – Faschismus muss weg!“ „Macht aus den Passanten gute Demonstranten!“

Die deutsche Arbeiterschaft, in kühnen Theorien zur revolutionären Klasse erhoben, hört wohl die akademischen Signale, aber sie erhebt sich nicht.

Die Wogen der Entrüstung bäumen sich ein letztes Mal in geschlossener Formation auf, um bald orientierungslos in verschiedene Richtungen zu zerfließen:

Die einen gehen in den gewaltsamen Untergrund, *Rote Armee Fraktion* und Mordanschläge und Terror – *Habermas* hatte die Entwicklung geahnt, als er vor *linkem Faschismus* warnte. Weitere Grüppchen schließen sich der Illegalität an. Entführungen und Attentate sind ihr Werk zur Befreiung der Massen. Das widerstrebt seinem Gewissen und widerspricht seiner politischen Moral.

Andere verirren sich selbstzerfleischend in nächtelangen nutzlosen Diskussionen jenseits jeder Realität. Sie wollen in einem anarchischen Befreiungsakt den Verband Deutscher Studentenschaften als Relikt kapitalistischer Strukturen zerschlagen. Dem widersetzt er sich:

„Wer die organisatorische Kleinarbeit scheut“, hält er seinen zerstörungswütigen Widersachern markig vor, *der* *verkennt, daß auch und gerade Spontaneität organisiert werden muß, will sie nicht als Akt der Selbstbefriedigung versiegen wie masturbierte Spermatozoen im Schnee, sondern in emanzipatorischer Funktion die Machtzentren des Klassegegners empfindlich treffen.*“¹⁸

Dies waren seine letzten großen Worte im Dienste der Revolution.

Schon kurz zuvor hatte er sich wortgewaltig in die Bresche geschlagen, die Auflösung der verfassten Studentenschaft zu verhindern. Die Bundesregierung hatte dem VDS sämtliche Geldzuflüsse gestrichen, um diese sich selbst so begreifende „*sozialistische Kampforganisation*“ durch einen systemkonformen Studentenverband zu ersetzen. Das rief seine Empörung hervor, und so diktierte er einem Reporter seinen Protest in das *konkret* linke Zeitschriftenblatt:

¹⁸ DER SPIEGEL, 29.09.1969, S. 21

„Ebenso wie die Nazis eine demokratisch verfasste Studentenschaft zerschlagen haben, um eine disziplinierte Staatsjugend zu gründen, versucht die Nazi-Kiesinger-Regierung durch Entzug finanzieller Unterstützung den VDS auf überregionaler Ebene kaltzustellen ...“¹⁹

Doch er beließ es nicht bei diesem Protest. Er ging noch einen Schritt weiter:

„Die Bundesregierung ist Totengräber und Mörder der Demokratie zugleich. Die demokratischen Studentenschaften in der Bundesrepublik und in Westberlin werden die faschistischen Tendenzen in der Bundesrepublik bekämpfen und die Regierung sowie ihre Hintermänner zum offenen Kampf auf die Straße zwingen!“²⁰

Vergebens. Die Regierung ließ sich auf keine Straßenbalgerei ein. Die studentische Außerparlamentarische Opposition hatte sich selbst verprügelt.

*

Er hatte sich bald darauf von der Bewegung als treibende Kraft abgewandt und wieder seinem Studium gewidmet. Wollte sich nicht im Sog einer Strömung verlieren, die moralische Werte und soziale Ideale verschlingt. Er selbst wäre mitgerissen worden, gedankenlos Täter zu werden und ohne eigenen Willen die Entscheidungsfreiheit über seine Handlungen zu verlieren. Sprache und Aktionen der Ausläufer studentischer Proteste verirrten sich in revolutionärem Wahn. Die Gesinnung innerhalb der Linken, der er sich zugehörig wähnte, wurde zunehmend menschenverachtend und gewissenlos. Nicht nur der *Klassengegner* wurde zum Feind erklärt. Auch *Genossen*, die eine abweichende Meinung wagten, wurden als *Renegaten* niedergemacht. Zur Waffe wurden skrupellose Wörter als Wegbereiter für die böse Tat. Nicht selten waren daran Geheimdienstagenten beteiligt, die, verdeckt als *agents provocateurs*, die Stimmung und Mordlust der Untergrundgruppen, die sich als *antiimperialistische Stadtguerilla* verstanden, angeheizt hatten.

„Wir sagen natürlich die Bullen sind Schweine. Wir sagen, der Typ in Uniform ist ein Schwein, kein Mensch ... Und natürlich darf geschossen werden.“²¹

¹⁹ konkret, Nr. 9, Hamburg, 22. April 1969, S. 10

²⁰ ebenda

²¹ Ulrike Meinhof, zitiert in: DER SPIEGEL, 15.06.1970, S.74f

Linker Faschismus? Die Sprache sollte noch deutlicher werden:

„Auschwitz heißt, daß sechs Millionen Juden ermordet und auf die Müllkippe Europas gekarrt wurden als das, als was man sie ausgab – als Geldjuden. Der Antisemitismus war seinem Wesen nach antikapitalistisch. Mit der Vernichtung von sechs Millionen Juden wurde die Sehnsucht der Deutschen nach Freiheit von Geld und Ausbeutung mit ermordet . . . Ohne daß wir das deutsche Volk vom Faschismus freisprechen – denn die Leute haben ja wirklich nicht gewusst, was in den Konzentrationslagern vorging – können wir es nicht für unseren revolutionären Kampf mobilisieren.“²²

Linker Faschismus! Er kehrte der zersplitterten Bewegung den Rücken. Wollte nicht mitschuldig sein an Geschichtsverfälschung und Terror und Mord. Wollte seine Ideale nicht verraten und zog sich in die kritische Wissenschaft zurück. Darin suchte er nach Antwort auf die Frage, wie es möglich sein konnte, dass faschistisches Gedankengut auf dem Nährboden sozialistischer Ideale keimen konnte.

Sozialrevolutionäre Studentenproteste hat es in den Sechziger, Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts überall auf der Welt gegeben. In Frankreich, Italien, den USA, in der Tschechoslowakei und Polen, in Japan, Mexiko und der Türkei . . . Selbst in der Sowjetunion flackerte studentischer Widerstand auf. Wo aber gipfelte dieser Jugendprotest in Terroraktionen und Mord? Allein in Deutschland, in Italien und Japan!

Deutschland, Italien und Japan?²³

²² Ulrike Meinhof als Zeugin der Verteidigung im Prozess gegen Horst Mahler vor dem 1. Strafsenat des Kammergerichts Berlin am 14.12.1972. Aufgezeichnet von Peter Jochen Winters, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.12.1972, S. 6. Vgl. auch Wolfgang Kraushaar, „Antizionismus als Trojanisches Pferd“, in: ders. (Hrsg.), Die RAF und der linke Terrorismus, Bd.1, Hamburger Edition HIS, Hamburg 2006, S. 690. (Ulrike Meinhof und Horst Mahler waren Mitbegründer der linksradikalen „Roten Armee Fraktion“. Ulrike Meinhof, vormals Chefredakteurin der gesellschaftskritischen Zeitschrift konkret, nahm sich 1976 in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart das Leben. Horst Mahler trat später der rechtsradikalen „Nationaldemokratischen Partei Deutschlands“ bei und bekannte sich, wie andere namhafte Vertreter der einstigen linken „Außerparlamentarischen Opposition“, öffentlich zu Faschismus, Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit.)

²³ Vgl. hierzu: Dorothea Hauser, „Deutschland, Italien, Japan: Die ehemaligen Achsenmächte

Deutschland, *Rote Armee Fraktion, Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen, Tupamaros West-Berlin*: Sprengstoffanschläge, Banküberfälle, Brandanschläge, „Knieschussattentate“, Geiselnahmen, mindestens 34 Mordopfer.

Italien, *Brigate Rosse-Rote Brigaden*: Entführungen, Banküberfälle, 75 Mordanschläge.

Japan, *Nihonsekigun-Japanische Rote Armee*: Weltweit Selbstmordanschläge, Entführungen, Mörserangriffe, Geiselnahmen, mindestens 35 Mordopfer.

Und überall Hunderte von Verletzten. Blutspuren der Wutausbrüche von Nachkriegskindern der im letzten Weltkrieg besiegten Väter. In ihrem kritischen Generationenkonflikt wollten die Jüngeren anders und besser als ihre Eltern sein und verirrten sich doch auf deren mörderischen Pfaden. Einem unerbittlichen Erbgut unentrinnbar verhaftet? Er suchte nicht weiter nach Antwort, wollte sich mit Vermutungen nicht verwirren. Wollte nur noch dem Strudel enttrinnen, in den er hineingeraten war. Das bedeutete ihm nicht Abkehr von seinen Idealen, sondern Besinnung und Einkehr in die Welt seiner Gefühle, die sich ihm einst in Afrika erschloss.

Heute, da er die Erinnerung an seine Jugendzeit weckt, vierzig Jahre nach Höhepunkt und Niedergang der studentischen Bewegung, nimmt er mit Verwunderung wahr, wie verklärt die Medien und die Zeitzeugen im Rückblick der *Achtundsechziger* gedenken. Als wären diese Jahre allein von einer herzerfrischenden *Wandervögelei* beseelt gewesen.

*

Von den USA schwappt die Selbstverwirklichungswelle der Hippies nach Europa herüber, *Flower Power* statt Krieg fordert der Dichter *Alan Ginsberg*. Die weltweite Friedensbewegung gegen den Vietnamkrieg ruft im globalen Chor:

Make love, not war!

Gegen Liebe statt Krieg hat er nichts einzuwenden, aber *hedonistisches* Feiern und Fröhlichsein liegen ihm nicht.

und der Terrorismus der 1970er Jahre“, in: Wolfgang Kraushaar, *Die RAF und der linke Terrorismus*, a.a.O., Bd.2, S. 1272-1298

Viele folgen auf der Suche nach Erlösung dem Lockruf von *Achaya Rajneesh*, der sich im Höhenrausch seines Verführungserfolges bald *Bhagwan*, „Gesegneter“, und später *Osho*, „der erleuchtete Meister“, nennt. In seinem *Ashram*, dem „Ort der Anstrengung“, opfern die Jünger und, so ist es im Zuge der weiblichen Emanzipation *politisch korrekt* zu formulieren geboten, Jüngerinnen ihrem Guru meditierend die eigene Identität.

Er aber duldet keinen Gott über sich.

Die Studentenbewegung löst sich in widerstreitendem Sektierertum auf und verliert ihre gesellschaftspolitische Kraft. Sanft lächelnde Männer in blauen Latzhosen haben stricken gelernt und männerverachtende Frauen erheben sich für ihre Emanzipation. Da fühlt er sich überflüssig.

Wo geht er hin? Er kehrt zu sich selbst zurück.

✱

Im Alter von sechsundzwanzig Jahren verlässt er die Bühne der Öffentlichkeit. Hält keine Reden mehr vor kampfbereitem Publikum, entzieht sich verbalrevolutionärem Streit. Keine Interviews und keine Medien. Von nun an wird er auf seinen eigenen Wegen, wie schon in früheren Jahren, einsam und doch nicht alleine sein. Nun will er sich ausschließlich der kritischen Wissenschaft widmen und das Weltgeschehen forschend und kommentierend begleiten. Zu seinem Abschied von seinen Genossen und den unsichtbaren revolutionären Massen schreibt er die Zeilen nieder, die niemand zu lesen bekam: